



Tröstlos und unwirtlich, so erscheint das Institut für Sinologie und Koreanistik von außen. Innen aber ist es ganz anders.

Bilder: Steuernagel

Die aufblühende Orchidee

Sinologie Im Osten Tübingens ist ein ganzes Haus dem Fernen Osten gewidmet. Obwohl es runtergekommen wirkt, enthält es mit Chinesisch ein boomendes Fach. *Von Ulla Steuernagel*

So abweisend das Haus von außen wirkt, so belebt und bunt ist es innen. Kaum fällt die dunkle Eingangstür hinter einem ins Schloss, ist aus feindlichem Gebiet freundliches Terrain geworden. Man fühlt sich wie in einem mittelgroßen Familienbetrieb. Alles ist voller Plakate, Fotoerinnerungen, Schriften – und Menschen. So kurz vor Semesterende wird auf den Fluren gelernt, sitzen Studierende als wär's ein steiler Hörsaal auf der Treppe. Jeder Quadratzentimeter des Hauses scheint genützt. Teeküchen wurden zu Büros umgebaut, der Keller zur Bibliothek oder eher zum Bücher- und Zeitschriftenlager mit herausfahrbaren Regalen.

Man hätte auch ein Hostel mit Fließwasser-Zimmern aus dem Ganzen machen können, denn in jedem Raum gibt es Waschbecken oder wenigstens noch ihre Anschläge. Für die Kassenzahnärztliche Vereinigung war das gelbe Ding einmal an die Straße gestellt worden. „Außer Waschbecken“, so Prof. Hans Ulrich Vogel, „gibt es auch in jedem Zimmer ein Hängeregister für die Patientendaten.“

Patientenakten werden nun keine mehr in der Wilhelmstraße 133 aufgehoben. In diesem Haus gehen seit Jahren schon Studierende ein und aus. So als hätten die Zahnärzte bei der Wahl der gelben Fassadenfarbe gehaut, was nach ihnen kommt: Es sind Studierende der Sinologie und Koreanistik. Der größte Teil des Hauses gehört den Sinologen, also denjenigen, die Chinesisch studieren oder lehren.

Wo bitte geht's zur Cafeteria? Die ist überall. Gevespert wird auch auf Treppenstufen im Flur. Mittagessen werden dauernd von Vorbeiläufigen oder -steigenden unterbrochen. Und schon offenbart sich eines der Wunder dieser

Raumkatastrophe: Niemand stört sich hier am Provisorischem.

„Wir haben eine sehr gute Stimmung und ein sehr enges Verhältnis zu den Studierenden“, sagt Vogel. Kurz zuvor war der Prof mit den langen Locken einem noch mit Gießkanne auf dem Gang begegnet. Überall drückt sich der Verschönerungswille der Insassen aus. Vogel trägt das Wasser zu den Pflanzen in seinem Büro. Und mit einem gewissen Stolz sagt er: „Ich

„Das entspricht dem chinesischen Geist, nämlich – immer weiter!“

Wu Shu-hsiung, Lektorin

habe hier das relativ schönste Zimmer.“ An der Tür steht in chinesischen Schriftzeichen, dass jeder, der hineingeht, vom Pferd absteigen soll.

Auf dem hohen Ross scheint hier niemand zu sitzen. Doktorandin Vivian Markert sagt, ihre Schwestern studieren Fächer, in denen sie die Profs kaum kennen und umgekehrt. Ihr Kommilitone Carlo Pfander machte ähnliche Erfahrungen in seinem Nebenfach Wirtschaftswissenschaft: „Da habe ich noch mit keinem Professor ein Gespräch geführt.“ Ganz anders bei den Sinologen.

Aber wie kommt man auf so ein Fach, das nicht nur auf dem Globus in weiter Ferne liegt, sondern auch auf dem Stundenplan der Schulen kaum vorkommt? Markert lernt einfach gerne Sprachen, und so kam sie auf diese entlegene. Pfander dagegen begann sich übers Kung-Fu-Training für das fremde Land und seine Sprache zu interessieren. Von einer ehemaligen Stu-

dentin war zu hören, sie habe das Sinologie-Studium angefangen, weil ihr das Institut von außen so gut gefiel. Damals allerdings war es noch in der Herrenberger Straße 51 und in einem ansehnlichen Stadthaus untergebracht.

Die Sinologen sehnen sich jedoch nicht an diese Adresse zurück. Keine Spur! 1995 und mit seiner Berufung, erinnert sich Vogel, wurde dem Fach mehr Platz eingeräumt und in die Wilhelmstraße umgezogen. Damals gab es gerade mal zwei Chinesisch-Professoren und einen Koreanisten. Heute hat sich die Zahl auf fünf für China und drei für Korea erhöht.

Man könnte vielleicht meinen, Chinesisch sei eines der Orchideenfächer, der Fächer, die am Rande der Exzellenzuni blühen und manchmal, wenn eine Hochschulreform und eine neue Kürzungsrunde es wollen, auch verdorren. Die Sinologie, dies erfährt, wer ins Haus und ins Fach schaut, ist jedoch ein expandierendes Institut. „Vom Orchideenfach zum Orchideengarten“, so nennt es Prof. Achim Mittag. Lektorin Wu Shu-hsiung ergänzt: „Das entspricht dem chinesischen Geist, nämlich – immer weiter!“

An Selbstbewusstsein mangelt es den Dozenten im Hause nicht. Heidelberg first, Tübingen second? Das sei einmal so gewesen. Aber inzwischen, so Mittag, „würde ich das nicht so sehen“. Erst jüngst lobte der Landesrechnungshof die Tübinger und zwar vor Heidelberg und Freiburg, den beiden anderen Landes-Unis mit Sinologie-Angebot. Die Empfehlung, für das Lehramt an Schulen auszubilden, wurde in Tübingen schon längst umgesetzt. Wenn die anderen beiden Unis nachzögen, so befürchtet Mittag, „würde das zarte Pflänzchen zertreten“. Denn allzu viele Schüler

werden sich nicht für die schwierige Sprache entscheiden, die den Abchnitt herunterziehen könnte. Die Ausbildung der Lehrer, die benötigt werden, könne Tübingen allein abdecken.

Sehr gut kommt der berufspraktische Schwerpunkt des Bachelor-Studiengangs mit berufsintegrierten Praktika an und das zum Studium gehörende Auslandsjahr. Mit dem China Centrum Tübingen im Weltethos-Institut und der Taiwan-Forschung hat die Tübinger Uni noch weitere Alleinstellungsmerkmale. Während anderswo die

„Sie lernen, in diesem Haus den Kopf einzuziehen.“

Peter Kuhfus, Akademischer Oberrat

Studentenzahlen sinken, bekommt Tübingens gelbes Haus ständig mehr Studierende. Zurzeit sind es 260. Man will hier bald auch den englischen Master anbieten, um noch mehr Muttersprachler nach Tübingen zu locken. Mit dem Brexit ist ein Auslandsstudium in Deutschland für Chinesen besonders interessant geworden, so Vogel.

In wenigen Jahren wird das gelbe Haus entvölkert sein, das Fach soll in die alte Augenklinik umziehen und dort mit anderen Fächern ein Asien-Orient-Institut bilden. Vielleicht ein bisschen Wehmut, aber auch Skepsis ist rauszuhören, wenn Vogel ahnt: „Das wird eng.“ Eine haus eigene Engstelle der Wilhelmstraße wird aber gewiss niemand vermissen, über einem Durchgang ist nämlich ein Polster angebracht. „Sie lernen, in diesem Haus“, so der Akademische Oberrat Peter Kuhfus, „den Kopf einzuziehen.“

Siehe auch das „Übrigens“